
Geleitwort

Wer bei einer ärztlichen Untersuchung zum ersten Mal sein Herz oder seine inneren Organe „live“ im Ultraschallbild von außen wahrnimmt, kann sich dem Faszinosum des Einblicks in den eigenen Körper kaum entziehen. Angeleitet von der kundigen Expertise des Arztes können wir als interessierte Patienten häufig unvergessliche Eindrücke von dem erhalten, was sich unter unserer Haut abspielt. Fortan nehmen wir unseren Herzschlag nicht mehr nur als Pochen in der Brust wahr, sondern verknüpfen ihn mit dem neu gewonnenen Bild vom Inneren unseres Körpers. Dass in unserer Zeit auch dem Laien, dem Patienten solche Einblicke in den eigenen Körper möglich wurden, setzt Jahrhunderte wissenschaftlicher Forschung und Erkenntnisse voraus. Die Frage nach den Funktionsprinzipien des menschlichen Körpers, nach den Ursachen von Krankheit und Tod trieb die Ärzte des späten Mittelalters und der Renaissance dazu, die Körper Verstorbener zu öffnen und allmählich im scheinbar unstrukturierten Inneren eine Ordnung, funktionelle Zusammenhänge und schließlich eine inhärente Logik zu erkennen. So wurde die Anatomie, in der Übersetzung des griechischen Begriffes der „Aufschnitt“ oder das „Aufschneiden“ des menschlichen Körpers, zur Voraussetzung und Triebfeder unserer modernen Medizin.

Die Begründung der Anatomie ist eng mit dem Erscheinen eines epochalen Werkes, den „De humani corporis fabrica libri septem“ des niederländischen Arztes Andreas Vesalius, im Jahr 1543 verbunden. Die reich illustrierten anatomischen Atlanten der folgenden Jahrhunderte dokumentieren in erster Linie die Fortschritte der medizinischen Forschung, es bilden sich aber auch künstlerische Topoi aus, die stilbildend auf die folgenden Jahrhunderte, ja bis in die Präsentation anatomischer Zusammenhänge in unserer Zeit wirken.

Es ist kein Wunder, dass die Universitätsbibliothek Heidelberg in ihren reichen historischen Sammlungen auch über eine umfassende und repräsentative Auswahl medizinischer Schlüs-

selwerke verfügt – und damit über die Voraussetzung für eine illustre Ausstellung über die Entwicklung der Anatomie. Die anatomischen Atlanten der Universitätsbibliothek waren jedoch allenfalls eine notwendige, noch keine hinreichende Voraussetzung für eine ambitionierte Ausstellung. Dazu bedurfte es der Mitwirkung und Kooperation des Heidelberger Instituts für Anatomie und Zellbiologie. Die Heidelberger Anatomie, deren Professoren die Entwicklung der Medizin im 19. Jahrhundert maßgeblich prägten, gehört mit ihrer Gründung im Jahre 1805 zu den ältesten selbständigen Instituten unserer Universität. Das Institut besitzt heute eine der deutschlandweit bedeutendsten historischen Lehrsammlungen. Aus der glücklichen Zusammenarbeit von Bibliothek und Anatomie ist nun die Ausstellung hervorgegangen, die wir unter die Überschrift stellen: „Hier freut sich der Tod, dem Leben zu helfen. Anatomie in Heidelberg gestern und heute“.

Der erste Teil des Titels ist die freie Übersetzung des folgenden lateinischen Hexameters „Hic locus est, ubi mors gaudet succurrere vitae“. Dieser Sinnspruch steht über den Pforten vieler anatomischer Institute in aller Welt, auch hier in Heidelberg. Er verweist auf die unabdingbare Voraussetzung für den Erfolg der anatomischen Lehre und Forschung: auf die Verfügbarkeit von menschlichen Leichen, an denen die jungen Ärzte den Bau des menschlichen Körpers bis ins mit bloßem Auge sichtbaren Detail erlernen können. So betrachtet, dient selbst der Tod dem Leben. Die zweifelsfreie Zuweisung des lateinischen Verses an einen Autor durch Quellenbeleg ist bis heute nicht gelungen. Üblicherweise wird er dem großen italienischen Arzt Giovanni Battista Morgagni (1682–1771) zugeschrieben.

Ein besonderes Anliegen der Ausstellung ist es, zu dokumentieren, dass sich Anatomie zu keinem Zeitpunkt im selbstversichernden Reproduzieren makroskopisch anatomischer Sachverhalte erschöpft. Vielmehr handelt es sich um eine lebendige Wissenschaft, die im Spannungsfeld von Forschung und Lehre die Beziehungen von

Struktur und Funktion erforscht und dabei auf eine umfangreiche und sich ständig erneuernde und fort entwickelnde methodische Klaviatur zugreifen kann.

Dass die Universitätsbibliothek und das Institut für Anatomie und Zellbiologie zu einer gemeinsamen Ausstellung zusammenfanden, verdankt sich der Begegnung von Maria Effinger und Sara Doll. Die Leiterin der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek und die leitende Präparatorin des Instituts – sie begeisterten sich gegenseitig für anatomische Schätze, die leider viel zu lange in Magazinen und Kellern ein nahezu unbeachtetes Dasein führten. Zusammen mit Karin Zimmermann entwickelten sie die Konzeption dieser Ausstellung.

Von den rund 140 Exponaten stammt die ganz überwiegende Zahl aus den Sammlungen der Universitätsbibliothek und des Instituts. Ergänzend dazu stellten das Institut für Geschichte und Ethik der Medizin, das Universitätsarchiv, das Stadtarchiv Heidelberg sowie die Coburger Firma SOMSO, Ausstellungsstücke zur Verfügung.

Ihnen gilt unser Dank ebenso wie Scott Lozanoff, der uns aus Hawai authentische Leis schickte. Sabine Palmer-Keßler bestückte in bewährter Art die Vitrinen, die an vielen Stellen durch die eindrucklichen sowie präzise und distanziert beobachtenden Photographien von Philip Benjamin, Ladenburg, geprägt sind. Anna Voellner übernahm mit großer Kreativität Gestaltung und Layout der Ausstellungsdrucksachen. Julia Manz begleitete die Sammlungsstücke mit ihrer restauratorischen Expertise und großem Geschick.

Ganz besonders bedanken wir uns bei den Autoren des reich bebilderten Ausstellungskatalogs: Sara Doll, Wolfgang U. Eckart, Maria Effinger, Margit Krenn und Maike Rotzoll. Eine virtuelle Präsentation erlaubt den Online-Besuch der Ausstellung (<http://anatomie2013.uni-hd.de>).

Prof. Dr. Joachim Kirsch
Institut für Anatomie und Zellbiologie

Dr. Veit Probst
Direktor der Universitätsbibliothek